

Auch evangelikale Exegeten und Theologen sind gut beraten, diesen Band nicht außer Acht zu lassen, sondern ihn in kritischem Bewusstsein zu nutzen.

Beat Weber

---

Jacques van Ruiten und J. Cornelis de Vos (Hg.), *The Land of Israel in Bible, History, and Theology. Studies in Honour of Ed Noort*, Supplements to Vetus Testamentum 124, Leiden: Brill, 2009, geb., XVII, 471 S., € 152,-

---

Anlässlich des 65. Geburtstags und der Emeritierung des Alttestamentlers Ed Noort (Rijksuniversiteit Groningen) erscheint der vorliegende Sammelband, welcher in zwei Teilen die Themenbereiche „Land in Josua und anderen Teilen des Alten Testaments“, sowie „Land in Geschichte und Theologie“ umfasst. Obwohl 24 von 27 Autoren dem deutschen und niederländischen Sprachgebiet entstammen, sind bis auf vier Ausnahmen alle Beiträge auf Englisch verfasst.

Die ersten vier Beiträge von Theo van der Louw (zu Jos 2), Michaël van der Meer (Jos 6,2–25), Kristin De Troyer (Jos 10,13c) und Cornelius den Hertog (Jos 13,2–5) fragen nach dem Verhältnis von masoretischem Text und Septuaginta. Mit Ausnahme von De Troyer kommen sie zu dem Ergebnis, dass die Septuaginta keine eigene kürzere hebräische Vorlage nutzt, sondern den masoretischen oder einen diesem sehr ähnlichen Text kürzt.

Die literarkritischen Untersuchungen von Cornelis de Vos (zu Jos 18,1–10), Mladen Popović (Jos 24), Christian Frevel (Num 21) und Klaas Spronk (Richter) folgen dem allgemeinen Trend zur Spätdatierung und möchten diese für die von ihnen untersuchten Texte belegen. Interessant sind Spronks zahlreiche Beobachtungen zu bewusst gestalteten Verbindungen des Richterbuchs zu seinen Nachbarn, welche durchaus auch eine Anknüpfung Samuels an Richter untermauern könnten. Raymond de Hoop möchte das Lied Deborahs auf einen ursprünglichen Bestand in Richter 5,14 zurückführen.

Ganz von der „alten Schule“ ist der Beitrag von Hörst Seebass, welcher Rolf Knierim den seltsamen Bruch zwischen Numeri 1–4 und 5–10 erklären möchte. Grund dafür sei die um des Ausgleichs gegenüber levitischem Übergewicht eingefügte priesterliche Tradition 5,5–6,21. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Frage nach strukturellen Ursachen ihm hier viel Arbeit und literarkritische Zersplitterung bis hinein in Verspartikel erspart hätte.

Erfreulicherweise finden sich neben Ute Neumann-Gorsolke (Wortstudie zu כָּבֶד, vgl. Gen 1,28; Jos 18,1), Gert Kwakkel („Land“ in Hosea) und Patrick Miller („Land“ in den Psalmen) einige weitere theologisch fruchtbare Untersuchungen: Emke Keulen unterscheidet zwei Wege des Umgangs mit der Spannung, dass das Land manchmal in die Hand der Bösen gegeben wird. Hiob 9,24 klagt Gott an, Psalm 37 rechnet mit einer Verzögerung von Vergeltung. Klaus-

Dietrich Schunck begründet die Feindseligkeit des Tobija mit dem persönlichen Machtverlust, welchen dieser aufgrund der Ankunft Nehemias erfährt.

Walter Dietrich befasst sich mit dem „Heiligen Ort“. Ein ähnliches Thema behandelt Rüdiger Schmitt in seinem Beitrag zu baulichen Mahnmalen und Grenzsteinen. Deren Funktion bestimmt er zum einen als Totengedenken (nicht -kult), zum anderen in Anschluss an Jan Assmann als *Mnemotop* „Gedächtnisort“.

Im Anschluss an Ed Noort plädiert Eep Talstra (zu 1 Kön 22) für eine „biblical theology in dialogue with Scripture“ (371), welche einen synchron kanonischen und einen diachron religionsgeschichtlichen Ansatz verbindet.

Der durch Jan Assmann aufgeworfenen These eines gewalttätigen Monotheismus auch im Alten Testament begegnet Rainer Albertz mit drei Argumenten: (1) Es gehe in der religiösen Praxis Israels nicht um die Abschaffung anderer Religionen, sondern um die Alleinverehrung Gottes (Monolatrie). (2) Gewalttätig werde diese nur in Verbindung mit sozialen und politischen Absichten. Selbst dann richte sich die Gewalt hauptsächlich gegen innere Feinde und die Verführung des eigenen Volks. (3) Die Idee der Weltherrschaft eines allmächtigen Gottes führe nicht zwangsläufig zum Anspruch auf politische Weltherrschaft seines Volks. Für Albertz richtet sich das „Erste Gebot“ nicht gegen Götter fremder Religionen, sondern gegen jede Art menschlicher Selbstvergötterung. Aufgrund seiner Konstruktion der Geschichte Israels geht Albertz nicht auf das Problem der Eroberung Kanaans ein.

Die vielleicht interessanteste These in diesem Band vertritt Ruth Kossmann in Weiterführung von Reinhard Kratz: Reich Gottes und Gesetz im Danielbuch und im werdenden Judentum, in: Adam van der Woude (Hg.): *The Book of Daniel in the Light of New Findings*, Leuven: LUP 1993, 435–479. Demnach erfahre der Gottesbegriff Israels bei Daniel eine synkretistische Weiterentwicklung. Der Verfasser des Danielbuchs glaube nicht mehr an den Gott, wie er im übrigen Alten Testaments beschrieben wird, sondern an einen von Zarathustra in der zoroastrischen Religion dargestellten Gott: „Die mögliche, ja, wahrscheinliche Identität des Gottes Daniels mit dem persischen Gott Ahura Mazda ist offensichtlich“ (244). Diese Überlegungen sind von großer Tragweite: Der Unterschied zwischen Israel und Judentum wäre damit als Unterschied zwischen Jahwe und Ahura Mazda definiert. Jesus Christus wäre der König des „Reichs“ eines dem Wesen nach zoroastrischen Gottes. Die These Kossmanns ist höchst spekulativ, da von der Literatur aus der Perserzeit „kaum etwas übrig geblieben ist“ (239). Die persische Theologie mag alttestamentlichen Autoren die Notwendigkeit vor Augen gestellt haben, bestimmte Merkmale Jahwes in Abgrenzung gegen Götter wie Ahura Mazda stärker zu betonen. Dies ist jedoch kein Synkretismus. Die Aussagen des Danielbuchs selbst jedenfalls bezeugen weder eine Spätdatierung, noch den Einfluss babylonischer oder persischer Religion auf den Gott Israels (im Gegenteil: umgekehrt!).

Schwerpunktmäßig außerhalb des Alten Testaments verorten sich die Beiträge von Jacques van Ruiten zu Jubiläen 14 (in Vergleich mit Gen 15f), Florentio

Martínez zum Motiv des „neuen Jerusalem“ in Qumran und Neuem Testament, sowie George van Kooten zur historischen Deutung der in Daniel (9,27; 11,31; 12,11; vgl. 8,11–14) beschriebenen Tempelentweihung vor allem bei Josephus (auf Antiochus und Nero) und Hieronymus (auf Antiochus und typologisch auf den Antichristen) in Auseinandersetzung mit dem heidnischen Philosophen Porphyrius.

Für Ton Hilhorst erübrigt sich die Frage, ob der „Berg der Verklärung“ Tabor Hermon ist, da er die Erzählung für fiktiv hält.

Erschreckend, aber auch enthüllend sind die Ergebnisse der Untersuchung über „Josua im Urteil einiger Freidenker“ von Cornelis Houtman. In den kaum mehr bekannten Schriften von vier Vorläufern moderner Bibelkritik (Jean Meslier, Hermann Samuel Reimarius, Alexander de M. und Léo Taxil) schlägt dem Leser statt objektiver Distanz Hass, Verachtung und Spott entgegen. Josua sei „der grös[s]te Straßenräuber“, „der eine[n] Galgen und Rad verdient“ (345). Ihre Kritik richtet sich gegen die Gewalt, das Gottesbild und die Glaubwürdigkeit der Erzählungen.

Der Band endet mit außerbiblischen Beobachtungen zur Faszination Israels auf Pilger (C. H. J. de Geus) und zu Motiven in der Dichtung von Beduinen (Eveline van der Steen), sowie einer Bibliographie Ed Noorts und einem ausführlichen Verzeichnis von zitierten Bibelstellen und antiken Quellen.

*Siegbert Riecker*